

»Öffne seinen Mund und seine Ohren« Wie Abraham Hebräisch lernte

REINHARD G. KRATZ

»Und Gott, der Herr, sprach zu mir: ›Öffne seinen Mund und seine Ohren. Er soll hören und sprechen mit seiner Zunge in der Sprache, welche offenbart worden ist. Denn sie ist gewichen aus dem Mund aller Menschenkinder vom Tage des Falls an.‹ Und ich öffnete seinen Mund und seine Ohren und seine Lippen, und ich begann mit ihm Hebräisch zu reden, in der Sprache der Schöpfung. Und er nahm die Bücher seiner Väter. Und sie waren hebräisch geschrieben. Und er schrieb sie ab und begann, sie zu lernen von da an. Und ich ließ ihn alles wissen, was er nicht konnte. Und er lernte sie in den sieben Regenmonaten« (Jub 12,25-27).

Wer seine Bibel leidlich kennt, wird sich nicht wenig wundern. Die Geschichte von dem Engel, dem Gott den Auftrag erteilt, Abraham in einem sieben Monate dauernden Sprachkurs Hebräisch beizubringen, ist ihm in seiner Bibel noch nicht begegnet. Und doch steht sie in einer Bibel. Die Episode findet sich in einem Buch, das die uns vertrauten biblischen Bücher 1. und 2. Mose (Genesis und Exodus) teils wörtlich, teils frei wiedergibt und im Zuge dessen einiges zusätzliches Material einträgt. Vollständig ist dieses Buch nur in äthiopischer Sprache erhalten, und bis heute gehört es zum Kanon, also zur Bibel der äthiopischen Kirche. Die erste Druckausgabe, die das Werk der Wissenschaft zugänglich gemacht hat, erfolgte in Übersetzung 1850, in der Originalsprache 1859 und wurde von August Dillmann besorgt, einem Schüler des Göttinger Orientalisten Heinrich Ewald. Daneben sind Teile einer syrischen, einer griechischen und einer lateinischen Übersetzung bekannt, und seit den sensationellen Textfunden in den Höhlen von Qumran am Toten Meer auch die Fragmente des hebräischen Originals. Der ursprüngliche Titel dieser einst viel gelesenen und oft kopierten Schrift lautet: »Buch der Einteilungen der Zeiten nach ihren Jubiläen und ihren Jahrwochen« (CD 16,3 f.), kurz Jubiläenbuch, weil es die Geschichte von der Schöpfung bis zum Auszug Israels aus Ägypten (Gen 1 - Ex 14) in einem chronologischen Siebenerschema von Jahrwochen und Jubiläen erzählt (eine Jahrwoche beträgt 7 Jahre, ein Jubiläum 7 Jahrwochen, also 7×7 Jahre). So, wie Abraham die Sprache der Schöpfung erlernt, so ist in diesem Buch auch die Chronologie der Weltgeschichte nach der Zeitstruktur der Schöpfung, der Siebentagewoche mit dem Sabbat Gottes am Ende der ersten Woche, berechnet.

Abraham, der Hebräischschüler, lernt nicht einfach eine alte Sprache auf dem humanistischen Gymnasium, sondern wird – was vielleicht auch einmal die Aufgabe oder wenigstens das Ideal des Gymnasiums war – in die Sprache und geistige Welt seiner Väter, ja mehr noch in die Sprache und Gedankenwelt Gottes eingeführt. Die Begründung, die den Verlust der hebräischen Sprache nicht etwa mit der babylonischen Sprachenverwirrung, sondern mit dem Fall der Menschheit in Verbindung bringt, ist nicht ohne bittere Ironie. Die Sprache der Schöpfung ging der Menschheit in dem Moment verloren, als diese begann, die Welt zu begreifen, und lernte, Gut und Böse zu unterscheiden. Darunter haben bis heute die Theologiestudenten zu leiden, die sich an der Universität mit dem Hebräischen abplagen müssen. Auch die Theologen leben eben nach dem Fall. Doch Abraham muß keine hebräischen Vokabeln pauken, er wird von einem Engel unterrichtet, wird von ihm religiös alphabetisiert, damit aus ihm werden kann, was nach der biblischen Überlieferung aus ihm geworden ist: der Vater Israels. Und der muß Hebräisch gekonnt haben, weil der Abraham aus Ur in Chaldäa, der umherirrende Aramäer, in der Bibel nun einmal Hebräisch spricht und seine Verheißungen auf Hebräisch erhält, und weil der Verfasser des Jubiläenbuchs in einer Zeit lebte, in der das Hebräische längst anderen Sprachen gewichen war: dem Aramäischen, der Verkehrssprache des persischen Reichs, und dem Griechischen, der *Lingua Franca* der hellenistischen Zeit. Das Hebräische, ursprünglich ein gewöhnlicher kanaänäischer Dialekt, ist zum status confessionis, zur Bekenntnisfrage, geworden.

Wie Abraham Hebräisch lernte – dabei geht es also um mehr als nur darum, daß Abraham einen Sprachkurs absolviert. Es geht um die bedrohte Existenz des Judentums in hellenistischer Zeit, dem 3. bis 1. vorchristlichen Jahrhundert, und die Anstrengung, aus den überkommenen Überlieferungen den geistigen Herausforderungen des Hellenismus zu begegnen und in Schriften wie dem Jubiläenbuch das jüdische Bekenntnis zu verteidigen. Um solche Schriften, die sogenannten Apokryphen und Pseudepigraphen, soll es in diesem Beitrag gehen, der 1) kurz die Art dieser Literatur charakterisiert, 2) auf die Wiedergabe der biblischen Abrahamgeschichte im Jubiläenbuch eingeht und 3) – wieder kurz – ein paar Anmerkungen zur Bedeutung der apokryphen Abrahamtradition macht.

I.

Wie Abraham Hebräisch lernte, sagt bereits viel über die Art dieser Literatur aus. Es ist eine von vielen Besonderheiten des Jubiläenbuchs – ver-

glichen mit der biblischen Erzählung. Und auf diesen Vergleich kommt es an. Die Apokryphen und Pseudepigraphen haben nämlich vielfach eine biblische Vorlage oder wenigstens einen Anknüpfungspunkt in der Bibel. Zwar gab es zu ihrer Zeit *die* Bibel, den Kanon der Heiligen Schrift, noch gar nicht, doch standen schon seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. die Tora, die fünf Bücher Mose, aber auch die Propheten und die Psalmen Davids in derart hohem Ansehen, daß man sich auf sie berief, sie vielfach zitierte, kopierte, nachahmte oder ergänzte. Die Bibel selbst enthält ein Beispiel solcher Art von Literatur: das Buch der Chronik, das auf weite Strecken die Samuel- und Königsbücher wörtlich ausschreibt, an entscheidender Stelle aber entscheidende Änderungen anbringt und damit die biblische Vorlage in ihrem Sinne interpretiert und aktualisiert. Es handelt sich um Auslegungsliteratur, die Vorläufer des rabbinischen Midrasch, noch kein Kommentar zu den biblischen Büchern, aber überarbeitete Ausgaben, die den Kommentar in den Stoff selbst hineinlegen.

Von dieser Sorte ist nicht nur das Jubiläenbuch aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr., sondern auch das ebenfalls im 2. oder im 1. vorchristlichen Jahrhundert entstandene sogenannte Genesis-Apokryphon, eine aramäische Version des Buches Genesis, von der sich Reste der Urgeschichte und Teile der Abrahamgeschichte bis Gen 15 in Qumran gefunden haben. In dieser Schrift geht die Wiedergabe der biblischen Geschichte einher mit der Übertragung des hebräischen Bibeltextes in die gesprochene Sprache des Aramäischen, eine Mischung von Übersetzung, Targum genannt, und Auslegung, Midrasch. Anders als das Jubiläenbuch, das sich als Offenbarung Gottes und Rede des Engels ausgibt, läßt das Genesis-Apokryphon die biblische Geschichte von ihren Helden selbst in der Ich-Form erzählen. Man hat es mit dem Phänomen der Pseudepigraphie, d. h. mit der Abfassung unter falschem Namen, zu tun. Andere Fragmente aus Qumran belegen, daß es noch mehr solcher Nachschriften des Pentateuchs mit mehr oder weniger großen Abweichungen vom biblischen Text gegeben hat und daß das Jubiläenbuch und die Traditionen, aus denen es schöpft, noch sehr lange rezipiert und verarbeitet wurden. Nach- und Anklänge finden sich über Qumran hinaus in verschiedenen jüngeren Schriften aus nachchristlicher Zeit, z. B. in der Apokalypse Abrahams oder in dem Testament Abrahams, bis in die rabbinische Literatur, bei den christlichen Vätern und in islamischen Quellen.

Unter Vertretern der alttestamentlichen Wissenschaft genießen solche Schriften keinen besonders guten Ruf, zählen sie doch nicht zu denjenigen Apokryphen des Alten Testaments, von denen Luther schreibt, daß sie der heiligen Schrift zwar nicht gleich zu halten, aber doch nützlich und gut zu lesen sind. Sie stören die Kreise, weil sie einem bewußt ma-

chen, daß die biblischen Schriften nur eine verhältnismäßig kleine Auswahl aus der Fülle der antiken jüdischen Literatur und keineswegs die Norm darstellen, weder für die historische Rekonstruktion noch für die theologische Urteilsbildung. Im Lichte der Apokryphen und Pseudepigraphen verlieren die biblischen Bücher den Nimbus der Originalität. Weil die Nachschriften unter falschen Namen verfaßt sind, werden sie gerne als Plagiat, Machwerk von Epigonen oder gar Fälschung diffamiert. Doch legte man die Verfasserschaft ernsthaft als Kriterium an, fielen auch nicht wenige Bücher des Alten Testaments durch und wären die Fachgenossen um Arbeit und Brot gebracht. Kein Buch des Mose stammt von Mose, kein Psalm Davids von David, kein Spruch Salomos von Salomo, keine Vision Daniels von Daniel, die allerwenigsten Prophetenworte von den Propheten, unter deren Namen die Bücher überliefert sind. Die antike jüdische Literatur ist keine Autoren-, sondern Traditionsliteratur. In ihr zählt nicht der Autor, sondern die Autorität, die sich über Generationen hinweg vieler anonymer Verfasser bedienen kann. Der erste jüdische Autor, der seinen richtigen Namen nennt, ist ein gewisser Simon, Sohn des Jesus, Sohn des Eleasar, Sohn des Sirach, der Verfasser des nach dem ältesten Glied der Filiation benannten Sirachbuchs, einer Weisheitsschrift aus dem frühen 2. Jahrhundert v. Chr., die von seinem Enkel ins Griechische übersetzt wurde und nur darum nicht mehr in den hebräischen Kanon gelangte, weil in ihr der Name des Autors und nicht eine biblische Autorität aus der kanonischen Zeit zwischen Mose und Esra als Verfasser genannt ist.

Aber das Jubiläenbuch oder das Genesis-Apokryphon sind auch nicht, wie von fortschrittlichen Fachgenossen gerne behauptet wird, einfach neben das biblische Original zu stellen und alle drei wie gleichberechtigte oder konkurrierende Fassungen desselben Werkes zu behandeln. Dagegen sprechen die literarischen Abhängigkeitsverhältnisse, die ein deutliches Gefälle vom Original zur Nachschrift erkennen lassen. Wie das Verhältnis zu verstehen ist, geht aus der szenischen Fiktion des Jubiläenbuchs hervor, die den hermeneutischen Rahmen dieser Schrift absteckt. Es ist die Szene von Ex 19-24. Mose steigt auf den Gottesberg und nimmt die Tafeln des Gesetzes entgegen. Darüber hinaus zeigt und diktiert ihm Gott im Jubiläenbuch aber noch mehr, nämlich die früheren und die kommenden Dinge: »Schreibe auf vom Beginn der Schöpfung bis wann gebaut wird mein Heiligtum unter ihnen für die Ewigkeit der Ewigkeiten«, lautet der Schreibbefehl an den Engel, der wiederum dem Mose die Geschichte – natürlich auf Hebräisch – in die Feder diktiert. Vordergründig ist dies die Entstehungslegende des Jubiläenbuchs. Doch was Mose diktiert bekommt und aufschreibt, ist nichts anderes als die Summe des

Pentateuchs, und so erweist sich die Entstehungslegende des Jubiläenbuchs zugleich als Entstehungslegende des Pentateuchs und Beleg für die Verfasserschaft des Mose bzw. Gottes selbst. Das Jubiläenbuch begreift sich als Urschrift des Pentateuchs, die Mose auf dem Berg Sinai nach dem Diktat Gottes bzw. des Engels angefertigt haben soll. Alle Abweichungen vom biblischen Original sind danach nicht als Konkurrenz gemeint, sondern als Präzisierung, Explikation und Vertiefung dessen, was im biblischen Text schon steht. Die Nachschrift soll das biblische Original nicht verdrängen oder ersetzen, sondern im Gegenteil dessen Autorität bekräftigen, wenn auch sie erst klärt, worin die Autorität gründet. Und in diesem Licht ist auch die Wiedergabe der Abrahamgeschichte im Jubiläenbuch zu sehen.

II.

Wer den ersten Beitrag dieses Bandes gelesen hat, wird sich erinnern, wie wenig die Bibel über das Herkommen Abrahams zu sagen weiß. Auf einmal ist er da, der Sohn des Terach aus der Linie Sems, eines der Söhne Noachs, nach dem in der Wissenschaft die semitische Sprachenfamilie und auch das Göttinger Zentrum für semitische Sprachen und Kulturen benannt ist. Und kaum ist er da, wird er von Gott aus seinem Vaterland, seiner Verwandtschaft und seines Vaters Haus herausgenommen und zum Vater Israels und vieler Völker bestimmt.

Will man mehr über die Herkunft Abrahams, über Ur in Chaldäa, Harran und die umherirrenden Aramäer, die Nomaden in Mesopotamien, erfahren, darf man nicht die Bibel, sondern muß die Assyriologen befragen, die in den beiden vorangegangenen Beiträgen das Wort hatten. Aber auch sie, so viel Wissenswertes sie mitgeteilt haben und so gerne gerade sie der Bibel Glauben schenken möchten, können über den Werdegang des biblischen Abraham vor seinem Auszug aus Mesopotamien wenig sagen.

Diese Wissenslücken, mit denen sich der moderne Historiker vergeblich herumschlägt, haben bereits die antiken Bibelleser beschäftigt und zu intensiven Nachforschungen angeregt. Sie waren erfolgreicher als der moderne Historiker. Ihre Quellen waren neben der Bibel ihre allgemeinen Kenntnisse über die Verhältnisse in Mesopotamien zu ihrer Zeit, andere Überlieferungen, die sie für einschlägig hielten, und vor allem ihr Gespür für feine Andeutungen in der Bibel, denen sie assoziations- und ideenreich ganze Geschichten entnahmen.

So entnahm der Verfasser des Jubiläenbuchs den Namen der Vorfäter Abrahams aus der Linie Sems, daß die Verhältnisse nach Noachs Tod und

vor Abrahams Geburt nicht gerade zum Besten bestellt waren: Ragus, dessen Schreibweise an das hebräische Wort für »Bosheit« (*ra'*) erinnert, verdankt danach seinen Namen dem Turmbau zu Babel: »Siehe, die Kinder sind böse geworden zu dem bösen Plan, daß sie sich eine Stadt und einen Turm bauen in dem Lande Sinear« sagt der Vater Ragus zur Begründung der Namensgebung (Jub 10,18). Und eine Generation später, unter Serug, dessen Name von dem hebräischen Wort für »Abkehr« (*sor*) abgeleitet wird und im übrigen – von der hebräischen Wortwurzel (*šrg*, »binden«) her – auf eine Stelle in den Klageliedern (Threni 1,14) führt, wo es heißt, daß die Sünden Zions »in seiner (Gottes) Hand gebunden« sind, unter diesem Serug sieht es nicht viel besser aus: »Denn jeder hatte sich abgewandt, alle Sünde zu tun« heißt es zur Begründung seines Namens. Die Söhne Noachs führen Krieg gegeneinander und die Vorfahren Abrahams in Chaldäa beten die Götterbilder aus Metall, Stein und Holz und die Sterne an. Behilflich sind ihnen böse Geister und der Herr der Geister, Mastema (*štm*, »anfeinden«), schon lexikalisch der Doppelgänger des Satan (*štm*, »anfeinden«), der durch exegetische Kunst aus einer Textstelle im Hoseabuch (Hos 9,7f.) geboren ist. Und weil die Götzen in einer anderen apokryphen Schrift, einem Brief des Jeremia, einmal mit den unreinen Raben verglichen werden (EpJer 54), schickt Mastema im Jubiläenbuch die Raben, »damit sie den Samen fräßen, der auf der Erde gesät war, und um die Erde zu verderben, damit sie den Menschenkindern ihre Arbeit raubten« (Jub 11,11). Damit wiederum wird der Name von Abrahams Vater, Terach, begründet, vermutlich weil man in ihm das aramäisch-hebräische Lexem *tāra'* gehört hat, das »zerstören, verwüsten« bedeutet.

Abraham, so weiß das Jubiläenbuch aufgrund solcher schon im Alten Testament üblicher Namensätiologien die Wissenslücken der Bibel zu füllen, wird in eine Welt von abgrundtiefer Schlechtigkeit geboren. Das schlimmste Übel: der Götzendienst. Abraham ist noch kein Verehrer des wahren Gottes und kein Jude. Er ist einer aus den Völkern, ein Heide, der, von seinem Vater im Lesen und Schreiben unterwiesen (Jub 11,16), die Sprache der Heiden spricht und unter den heidnischen Göttern lebt. Und ausgerechnet den soll der eine Gott, außer dem kein Gott ist, erwählt und zum Segen Israels und aller Völker bestimmt haben?

Die Frage brannte dem Verfasser des Jubiläenbuchs nicht nur aus akademischen, sondern aus existenziellen Gründen auf den Nägeln. Was er beschreibt, sind nicht eigentlich die Verhältnisse zur Zeit der Vorfahren Abrahams, sondern ist in Wahrheit seine eigene Gegenwart, wie er sie erfahren und gedeutet hat. Seit dem Exil, dem 6. Jahrhundert v. Chr., lebten die Juden unter den Völkern; und gerade in Babylonien, dem

Herkunftsland Abrahams, hatte sich eine bedeutende jüdische Kolonie gebildet, die tagtäglich mit dem eindrucksvollen Bilder- und Gestirnskultur der Babylonier konfrontiert war. Sollten sie nicht ihrem Gott abschwören, sich arrangieren und in das Gastland integrieren, das ihnen mittlerweile gute Lebensbedingungen bot? Seit Alexander dem Großen breitete sich die Kultur des Hellenismus mit Macht aus und zog auch die Juden sowohl in der Diaspora Ägyptens und Mesopotamiens als auch im Stammland Palästina in ihren Bann. Es entwickelte sich so etwas wie eine hellenische Ökumene, eine Weltkultur, in der alle ein Volk sein sollten (1Makk 1,41). Da wollte man nicht abseits stehen, wollte mit dabei sein und den Anschluß an die Globalisierung mit all ihren wirtschaftlichen und kulturellen Verlockungen keineswegs verpassen. Man lernte die griechische Sprache und die Parolen der hellenistischen Reform, kleidete und gab sich im Stil der Zeit oder rannte unbekleidet durch das Gymnasion, wofür allerdings eine Schönheitsoperation nötig war, um die Beschneidung unkenntlich zu machen, für die man sich vor den Unbeschnittenen schämte. Wer noch einen Funken Anstand in sich verspürte, lernte die neue Sprache, um in ihr den Glauben der Väter zu bewahren und an die neue Zeit weiterzugeben. Dem verdanken wir die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die Septuaginta, und die Schriften des hellenistischen Judentums. Den Höhepunkt erreichte die Reform unter dem Seleukidenkönig Antiochus IV. Epiphanes, der nicht ohne Einwilligung führender jüdischer Kreise auf dem heiligen Tempelplatz in Jerusalem den Kult des Zeus Olympios, des Gottes der Griechen, begründete und, um auch die letzten Barrieren zu beseitigen und die hellenistische Reform zu vollenden, per Dekret das jüdische Gesetz, die Tora, außer Kraft setzte.

Dies brachte das Faß zum Überlaufen und weckte in der kleinen Ortschaft Modin nordwestlich von Jerusalem den Widerstand einer Priesterfamilie, der Makkabäer, die zum heiligen Krieg gegen die Parteigänger des Königs und hellenistischen Reformers aufriefen. Damit nahm der religiös motivierte, mit wechselnden Rollen bis heute anhaltende Terror in Palästina seinen Lauf. Am Ende seines Lebens soll Matthatias, der Vater des Judas Makkabäus, eine Rede an seine Söhne gehalten haben, die die Zustände um die Mitte des 2. Jahrhunderts in ähnlicher Weise anprangert wie das Jubiläenbuch die Verhältnisse vor Abrahams Geburt: »Jetzt herrschen Hochmut und Zurechtweisung, eine Zeit der Zerstörung und ein grimmiger Zorn.« Und er ruft auf, für das jüdische Gesetz zu streiten und sich der Väter zu erinnern, zuvörderst natürlich des Vaters Abraham: »Jetzt, Kinder, eifert für das Gesetz und gebt euer Leben hin für den Bund unserer Väter. Gedenkt der Taten unserer Väter, die sie in ihren Zeiten vollbrachten, und erlangt großen Ruhm und einen ewigen

Namen! Wurde Abraham nicht in der Versuchung als treu erfunden, und wurde es ihm nicht zur Gerechtigkeit angerechnet?» (1Makk 2,49-52).

Im 1. Makkabäerbuch dürfte bei der Versuchung Abrahams an die Opferung Isaaks, Gen 22, gedacht sein. Das Jubiläenbuch weiß von weiteren Versuchungen zu berichten. Die allererste ist der Götzendienst, in den hinein der Vater Israels geboren wird. Doch der 14-jährige Abraham ist genauso renitent wie der 12-jährige Jesus im Tempel: »Der Knabe begann, den Irrtum der Erde zu erkennen ... Und er trennte sich von seinem Vater, damit er nicht die Götzen anbeten mußte. Und er fing an, anzubeten den Schöpfer aller Dinge, daß er ihn errette aus dem Irrtum der Menschenkinder und daß sein Anteil nicht falle in den Irrtum der Unreinheit und Schlechtigkeit« (Jub 11,16-17).

Wie es sich gehört, setzt die Bekehrung sofort wunderbare Kräfte frei. Kaum hat er den Irrtum begriffen und sich zum einen Gott bekehrt, gelingt es Abraham, die Raben vom Feld zu verjagen, und zur Verbesserung der Aussaat erfindet er auch gleich noch das geeignete Instrument, den Pflug. Danach will er seinen Vater Terach zum wahren Gott bekehren, der zwar um den Irrtum weiß, aber aus Angst vor dem Zorn des Volkes lieber den Götzen die Stange hält. Abraham aber hat keine Angst und schreitet zur Tat: Er verbrennt die Götzen in seines Vaters Haus. Verfolgt von seinen Brüdern, wendet er sich im Gebet an Gott und wird erhört: »Komm heraus aus deinem Land, aus deinem Geschlecht und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde« (Jub 12,22). Die alles in Gang setzende Verheißung an Abraham, die ihn in Gen 12 aus heiterem Himmel erreicht, bekommt hier eine Vorgeschichte: Die Bekehrung zum wahren Gott. Abraham ist gewissermaßen schon Jude, wenigstens Proselyt, als er berufen wird und gleich anschließend das Hebräische, die Sprache der jüdischen Tradition, erlernt. Aus der Initialzündung in Gen 12 ist eine Durchhalteparole geworden, die Zusage der Bewahrung vor Überfremdung und Verfolgung, eine Verheißung für den bedrohten Glauben der Väter.

Wie in der Bibel macht sich Abraham auf den Weg. Das Jubiläenbuch gibt die biblische Geschichte von da an ziemlich wortgetreu wieder. Wortgetreu, aber keineswegs wörtlich. Hier wie auch im Genesis-Apokryphon sorgen intertextuelle Bezüge und Zufügungen dafür, daß Zusammenhänge, die im Bibeltext verborgen sind, aufgedeckt, Unklarheiten beseitigt, Widersprüche geglättet und nicht zuletzt die Bedürfnisse des frommen Lesers nach erbaulicher Lektüre befriedigt werden. Vor allem sollte auch nur der leiseste Zweifel an der moralischen Integrität Abrahams und seines Gottes, der einen bei der Lektüre der Vätergeschichte hier und dort beschleichen kann, ausgeräumt werden.

Als Abraham, nachdem er das Land einmal durchquert hat, in Gen 12 sogleich nach Ägypten weiterzieht und von der schönen Sara verlangt, sie möge sich als seine Schwester ausgeben, damit er am Leben bleibe, wenn es den Pharao nach ihr gelüste, hat er im Genesis-Apokryphon zuvor einen Traum. In ihm bittet die Dattelpalme, Sara selbst, man möge die Zeder, Abraham, nicht fällen, da sie beide aus einer Wurzel seien. Damit ist der eigennützigste Abraham exkulpiert: Gott hat es den beiden im Traum eingegeben und so gefügt. Und als der Pharao die schöne Sara zu sich nehmen wollte, deren Liebreiz ihm von einem Hofbeamten geschildert wird und bei der Gelegenheit auch einmal wortreich und wunderbar von Kopf bis Fuß beschrieben ist, da wird ausdrücklich erwähnt, daß man Abraham um ihretwillen umbringen wollte, um dem Leser zu versichern, daß Abraham wirklich in Lebensgefahr schwebte. Und nachdem ihm Sara geraubt worden ist, weint Abraham und wendet sich in seiner Not mit einem Gebet an Gott. Der schickt – vor der Zeit – schon einmal die ägyptischen Plagen, die kein ägyptischer Magier, sondern (wie später Mose und Aaron) nur Abraham zu heilen vermag, und löst Sara damit wieder aus.

Um die Exkulpierung Abrahams und seines Gottes geht es auch bei der Opferung Isaaks im Jubiläenbuch. Um das Verständnis der abgründigen Geschichte von Anfang an in die richtige Richtung zu lenken, wird ein Prolog im Himmel nach Art der Hiobnovelle vorgeschaltet: Der ungeheuerliche Vorschlag, daß Abraham seinen Sohn opfern soll, kommt natürlich von Mastema, dem Doppelgänger des Satan, der Abraham und seinen Gott auf die Probe stellen will. Aber er hat keine Chance. »Denn der Herr wußte, daß Abraham gläubig war in all seiner Trübsal. Denn er hatte ihn versucht ...« (Jub 17,17). Es folgt die älteste Aufzählung von sieben der zehn Versuchungen Abrahams, die in der Tradition immer wieder genannt werden. »Und in alledem, wodurch er ihn versuchte, wurde er als glaubend erfunden. Und seine Seele war nicht ungeduldig, und er hat nicht gezögert, es zu tun, denn er glaubte und liebte den Herrn« (Jub 17,18). In diesem Licht liest sich die Geschichte von der Opferung Isaaks leichter. Aus dem Hiobbuch weiß man, wie es ausgeht, wenn der Satan Gott und seine Frommen versucht.

Wortgetreu, aber keineswegs wörtlich. Das geht soweit, daß der Abraham des Jubiläenbuchs bereits das Gesetz des Mose hält, noch ohne es zu kennen. Und hier schlägt das theologische Herz des Verfassers.

Auf seinem Weg quer durch das gelobte Land baut Abraham nach dem Text der Bibel überall, wo er zum ersten Mal hinkommt, einen Altar und ruft den Namen Gottes an. Im Jubiläenbuch kann man nachlesen, wonach man im Bibeltext vergeblich sucht: Abraham bringt auf dem Altar

auch ein Opfer dar und spricht ein Gebet, so, wie es das Gesetz des Mose vorschreibt. Ganz ohne Anhalt im Bibeltext ist auch das nicht. Schon bei der Schöpfung in Gen 1 hält Gott selbst das Sabbatgebot ein. Und in Gen 17 bekommt der Abraham der Bibel die Beschneidung als Zeichen des Bundes verordnet, wie es das Gesetz des Mose vorschreibt. Das Jubiläenbuch fügt der Erzählung von der Beschneidung Abrahams und seines Hauses nach Gen 17 eine lange Gesetzesvermahnung an, und eine Warnung an die Adresse derer, die im Geiste der hellenistischen Reform die Beschneidung rückgängig machten und ihre Söhne nicht mehr beschneiden ließen, eine Warnung »gemäß diesem ganzen Gesetz« (Jub 15,33-34). Und wie die Welt in sechs Tagen geschaffen wurde und Gott am siebten Tag den Sabbat hielt, so endet das Jubiläenbuch in einem fulminanten Kapitel, das die Geschichte Israels bis zur Vollendung der Welt nach Sabbatjahren, den Jahrwochen und Jubiläen, vorrechnet und das Sabbatgebot des langen und breiten begründet. Sabbat und Beschneidung, das waren seit dem Exil die beiden äußeren Merkmale, die den Juden vom Nichtjuden unterschieden und das Bewußtsein für die eigene, jüdische Identität im fremden Land wachhielten. Sabbat und Beschneidung waren auch und gerade in hellenistischer Zeit der Ausweis dafür, wer es mit dem jüdischen Gesetz hielt und wer nicht, wer dazugehörte und wer nicht, im Diesseits wie im letzten Gericht.

Wenn es ans Sterben geht, werden die biblischen Texte oft sehr breit. Mose hält eine ausführliche Abschiedsrede, die ganzen 34 Kapitel des Buches Deuteronomium, Josua redet zwei Kapitel lang, bis er seine matten Augen schließt. Der Tod Abrahams hingegen ist in Gen 25 nur ganz lakonisch notiert, Anlaß für den Verfasser des Jubiläenbuchs, nachzutragen, was er im biblischen Text vermißte. Wie der Anfang, so ist auch der Schluß der Abrahamgeschichte breit ausgebaut. Kurz vor seinem Tod setzt Abraham dreimal zu gewichtigen Abschiedsreden an, von denen die eine an Ismael, den Vater der Araber, und Isaak, den Vater Jakob-Israels (Jub 20), die zweite an Isaak allein (Jub 21) und die dritte an Jakob allein (Jub 22) gerichtet ist. Es sind immer wieder dieselben Mahnungen, die er an seine Söhne weitergibt: Fürchtet Gott und haltet seine Gebote. Sondert euch ab von den Völkern und ihren Göttern, denn ihr sollt eine Pflanze der Gerechtigkeit (Jub 21,24) und ein heiliges Volk sein (Jub 22,12). Nach dem Tod Abrahams schaltet der Verfasser schließlich mitten in der Vätergeschichte eine apokalyptische Weissagung all dessen ein, was noch geschehen wird und tatsächlich geschehen ist bis zur Religionskrise unter Antiochus IV., in der sich das Judentum spaltete, in solche, die der hellenistischen Reform begeistert nachliefen, solche, die mit Gewalt gegen die Reform vorgingen und ein eigenes jüdisches, bald frei-

lich seinerseits hellenisiertes Königtum erstritten, und solche, die mit geistigen Waffen gegen den Hellenismus kämpften, darunter die Leute von Qumran und die Chassidim, die Frommen, die in die innere oder äußere Emigration gingen, ihre Sünden bekannten und auf das Ende harreten. Man mag die apokalyptischen Spekulationen und vor allem die Berechnungen des permanent verschobenen Weltendes, die sich mit ihnen verbinden, für abwegig und weltfremd erachten. Doch man sollte nicht aus den Augen verlieren, daß sie aus schmerzlicher Erfahrung der Realität, aus der Demütigung, geboren sind. Die Demütigung hat den heiligen Krieg, aus der Sicht der Herrschenden: den Krieg von Terroristen, gegen die hellenistische Front im eigenen Land und bald auch gegen die ferne Supermacht, das römische Reich, provoziert. Sie hat im Judentum aber immer auch dazu geführt, daß man sich auf die eigenen Versäumnisse, theologisch gesprochen: auf die eigenen Sünden gegen Gott und sein Gesetz, als Ursache von Krieg, Terror und Verfolgung besann. Darum ist der Aufruf des Jubiläenbuchs, am Glauben der Väter festzuhalten, nicht so sehr Ausdruck von Trotz und Widerstand, als vielmehr Mahnung an die eigene Adresse. Auch das duldsame, tatenlose Warten auf das Ende sollten aufgeklärter Hochmut und politischer Tatendrang nicht verachten. Wer Gott die Entscheidung überläßt, steht nicht in der gefährlichen Versuchung, selbst die Entscheidung für den Gottesstaat auf Erden zu erzwingen: »Und sie werden erkennen, daß es der Herr ist, der Gericht hält und der Güte wirkt an Hunderten und an Tausenden und an allen, die ihn lieben« (Jub 23,31) – mit dieser Reminiszenz an das erste Gebot schließt der apokalyptische Geschichtsüberblick im Jubiläenbuch.

III.

Die Traditionen, die sich im Jubiläenbuch und verwandten Schriften finden, sind natürlich noch sehr viel reichhaltiger. Historisch verwertbare Angaben über Abraham sind in ihnen nicht zu erwarten. Dafür tragen sie umso mehr zum Verständnis des antiken Judentums in hellenistisch-römischer Zeit bei. Damit aber werfen sie auch ein Licht auf die biblische Abrahamgeschichte, von der sie abhängig sind, da an ihnen deutlich wird, daß nicht alles historisch sein muß, um wahr zu sein. Auch was in der Bibel von Abraham erzählt wird, sagt weniger über Abraham aus als über die Erfahrungen, Überzeugungen und den Glauben derer, die von ihm erzählen.

Gegenüber der biblischen Gestalt zeichnet sich der Abraham des Jubiläenbuchs durch zunehmende Stilisierung im Sinne einer jüdischen Or-

thodoxie aus. Daß er Hebräisch lernt, ist symptomatisch. Die Apokryphen und Pseudepigraphen waren eine Art theologische Sprachlehre für die Frommen und das Bindeglied zwischen dem biblischen und dem rabbinischen Judentum, so, wie die Septuaginta die Sprachlehre für das hellenistische Judentum und das Christentum war. Der äußere Druck zur Anpassung im Zeitalter des Hellenismus mobilisierte die Kräfte zur inneren Selbstbehauptung, ohne die es das Judentum wohl nicht mehr gäbe. Aber der äußere Druck führte auch zur Verengung des Blicks und mobilisierte die Gewalt gegen alles Fremde und die Gegengewalt der Fremdmacht. Beides, Gewalt und Gegengewalt, endete in der Katastrophe des palästinischen Judentums, damals, um 100 n. Chr., des Schwächeren in Palästina.

In ähnlicher Weise hat auch die christliche und die islamische Rezeption der biblischen Abrahamgestalt zu einer immer profilierteren Positionierung des Eigenen und Trennenden geführt. Auch hier nahm dies exklusive bis militante Züge an, damals meist aus der Position des Stärkeren. Solange die Abschottung gegen außen der eigenen Identitätsfindung dient, mag das angehen. Sobald sie jedoch beim Wort genommen und in die Tat umgesetzt wird, wird sie, wie jeder Fundamentalismus, gefährlich, sei es aus der Position des Stärkeren, sei es des Schwächeren.

Man darf sich nichts vormachen. Auch der Abraham des Jubiläenbuchs ist ein Fundamentalist und gibt fanatischen Fundamentalisten jedweder Konfession Nahrung, sich zu Recht oder zu Unrecht auf ihn zu berufen. Aber es gibt auch den anderen Abraham, der seine Sünden bekennt und dem einen und einzigen Gott überläßt, über die zu richten, die an ihn glauben und die nicht an ihn glauben. Und: Es gibt – gerade in der apokryphen Tradition, in der sich nicht selten alle drei Religionen, das Judentum, das Christentum und der Islam, treffen – den Abraham, der für seinen Glauben, das Bekenntnis zum einen Gott, selbst verfolgt und den allergrößten Gefahren ausgesetzt ist.

Ein Beispiel ist das Motiv, das auf dem Umschlag dieses Buches abgebildet und auf der übernächsten Seite noch einmal zu betrachten ist. Das Motiv ist der mittelalterlichen Handschrift eines jüdischen Lobliedes auf Abraham entnommen, aber in allen drei Religionen belegt. Es handelt sich um die Geschichte von Abraham im Feuerofen. Auch sie hat einen biblischen Anhalt: Der Name der Stadt Ur in Chaldäa wurde etwas anders vokalisiert und als *’or*, »Feuer« gelesen, aus dem Gott nach Gen 15,7 den Abraham herausgeführt hat, und sofort war die Verbindung zu den drei Männern im Danielbuch hergestellt, die für ihr standhaftes Bekenntnis zu ihrem Gott vom babylonischen König Nebukadnezar in den Feuerofen geworfen und von Gott gerettet wurden. Ähnlich soll es

nach dem 2. Makkabäerbuch einer Mutter und ihren sieben Kindern unter Antiochus IV. ergangen sein, als diese sich weigerten von dem verbotenen Schweinefleisch zu essen; das Bekenntnis legen sie in der Sprache ihrer Väter, dem Hebräischen, ab, die Rettung erfolgt nach dem Tod (2Makk 7). Und so soll es eben auch schon Abraham unter dem sagenhaften babylonischen König Nimrod aus Gen 10 ergangen sein, nachdem er sich zum wahren Gott bekehrt und die Götterbilder seines Vaters Terach verbrannt hatte.

Auch die sich heute in den Tod schicken lassen und andere mitnehmen, meinen, wie Abraham für ihren Gott zu sterben. Doch das ist nicht nur ein tödlicher Irrtum, sondern Gotteslästerung. Es ist eine Perversion des Bekenntnisses zum einem Gott, wenn im Namen dieses Gottes, dessen Hand, wie auf dem Bild zu sehen, den Vater der Juden, Christen und Muslime aus dem Feuer zog, Menschen von Menschenhand ins Feuer geworfen werden, ob mit der Verbrennung ihrer Bücher oder ihrer Körper, ob mit Panzern, Bomben oder Flugzeugen, ob aus der Position des Stärkeren oder des Schwächeren. Die Perversion ist jedoch kein Grund, das Bekenntnis zum einen Gott zu diskreditieren, sondern macht es im Gegenteil nur umso nötiger, um Abrahams willen, der dafür durchs Feuer ging.

Literaturhinweise

- E. Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, 2 Bde., Tübingen 1900, Nachdruck Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1962
- K. Berger, Das Buch der Jubiläen, Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit Bd. II/3, Gütersloh 1981
- J. Maier, Die Qumran-Essener: Die Texte vom Toten Meer, 3 Bde., UTB 1862, 1863 und 1916, München/Basel, 1995-96

Leipziger Machsor vom Oberrhein, Bd. II, fol. 164v.
»Abraham im Feuerofen« (Jom Kippur), in: Buchmalerei
in hebräischen Handschriften, München 1978, S. 89.